

# „Sie sterben, ob sie bejagt werden oder nicht!“

*Schnepfenforscher Hirons: Wissenschaftler und Jäger müssen international zusammenwirken*

„Denn es scheint mir an der Zeit, daß ein Jäger sich nicht damit zufriedengibt, andere Jäger zu erbauen oder zu kritisieren, sondern den Versuch macht, auch mit Nichtjägern in ein vernünftiges Gespräch zu kommen.“

Der hochgeschätzte Zoologe und Jäger Prof. Hans Krieg hat

es schon vor über 20 Jahren ausgesprochen: Wir Jäger brauchen den Dialog, nicht um vordergründiger Kompromisse willen, sondern um unsere eigenen Überzeugungen überprüfen zu lassen, um dort, wo sie der Kritik standhalten, die anderen auch von unserer Auffassung überzeugen zu können.

In den Auseinandersetzungen um Naturschutz und Jagd haben sich emotionalisierte Vereinfachungen und Schuldzuweisungen oftmals durchgesetzt. Das wird deutlich bei einer Analyse der Wechselwirkungen zwischen Schalenwild und Vegetation: das wird sichtbar bei der Bewertung des Einflusses der Jagd auf die Populationsdynamik bei uns möglicherweise gefährdeter, im Gesamtareal aber völlig ungefährdeter Tierpopulationen: das drängt sich auf bei den Fragen, welche Arten wir bejagen müssen, welche Arten wir bejagen dürfen und wo wir auf die Bejagung verzichten müssen.

„Sie sterben, ob sie bejagt werden oder nicht.“ Kalchreuters wichtige Gedanken zur „kompensatorischen Mortalität“ sind von der Jagd noch nicht begriffen, von manchen Praktikern noch nicht verstanden worden: sie warten auf eine wissenschaftliche Aufarbeitung.

Hätte der jagende Naturforscher Krieg vor 20 Jahren für einen freiwilligen zweijährigen Verzicht auf die Frühjahrsjagd der Waldschnepfe plädiert, wenn er Kenntnis gehabt hätte von den Forschungsergebnissen eines jungen Engländers?

Der Bereich Rhein-Main-Saar des Silbernen Bruches, das Institut für Biogeographie und das European Wildlife Research Institute der Universität des Saarlandes ehrten mit dem neugeschaffenen Preis „European Wildlife“ einen Mann, dessen bisheriges wissenschaftliches Werk besondere Beachtung verdient: Dr. Graham Hirons. Der 1949 geborene Engländer studierte Biologie, Physik und Chemie und promovierte 1976 mit einer populationsökologischen Arbeit über den Waldkauz an der Universität Oxford. Den begeisterten Ornithologen zog es immer wieder in die Camargue, wo er wichtige Grundlagen für den euro-

päischen Flamingoschutz legte.

Seine individuell mit Sendern markierten Käuze, die fotografische Dauerüberwachung der Nester und Ruheplätze und zahlreiche Sonagramme machten aus seinen Waldkäuzen individuelle, international bekannte „Persönlichkeiten“. Ein für die britische Fernuniversität hergestellter Fernsehfilm wurde in Tokio beim „International Education Programme Festival“ mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

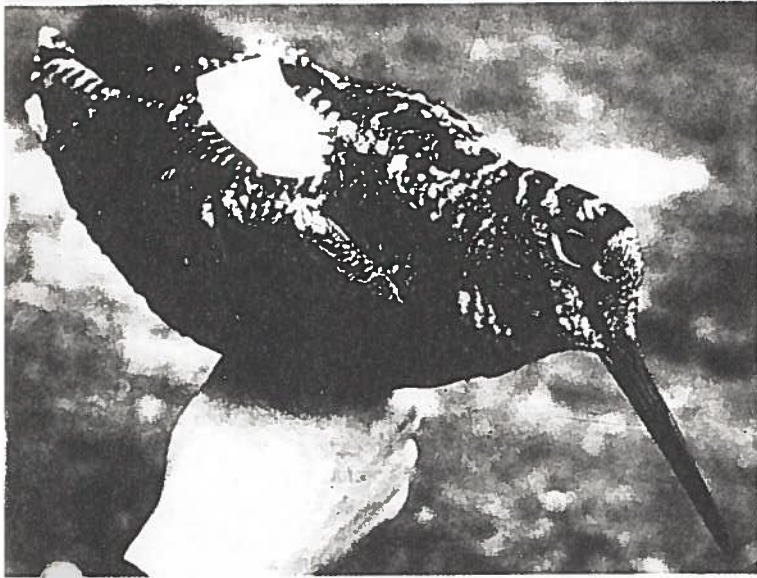
Schon während dieser Arbeiten interessierte ihn besonders die Populationsökologie der Waldschnepfe, wobei der scharfsinnigen Beobachter und Nichtjäger Hirons auffiel, daß über die Lebensweise, das Nahrungsspektrum und die Habitatbindung nur unzureichende Informationen vorlagen. Natürlich hatten sich bereits vor Hirons zahlreiche Vogelliebhaber, Wissenschaftler, Jäger – ja, auch mit Helmut Bettmann unvergessene Freunde aus den Reihen des Silbernen Bruchs – mit dieser Art beschäftigt, ohne daß es ihnen allerdings gelang, die für die Populationsökologie besonders wichtigen Grunddaten so herauszuarbeiten, daß sie zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden konnten.

Wie kaum eine andere europäische Vogelart ist die Waldschnepfe an naturnahe, strukturreiche Wälder mit einer reichhaltigen Bodentierwelt gebunden. Sie gehört, im Gegensatz zu vielen Tierarten der freien Feldflur, zu unserer ursprünglichen Fauna. Ihr Schutz ist deshalb weitgehend gleichbedeutend mit dem Schutz naturnaher Wälder und Feuchtbiete. Mit ihr schützen wir nicht Kulturland, sondern einen wesentlichen Teil dessen, was die „Natur selbst will“.

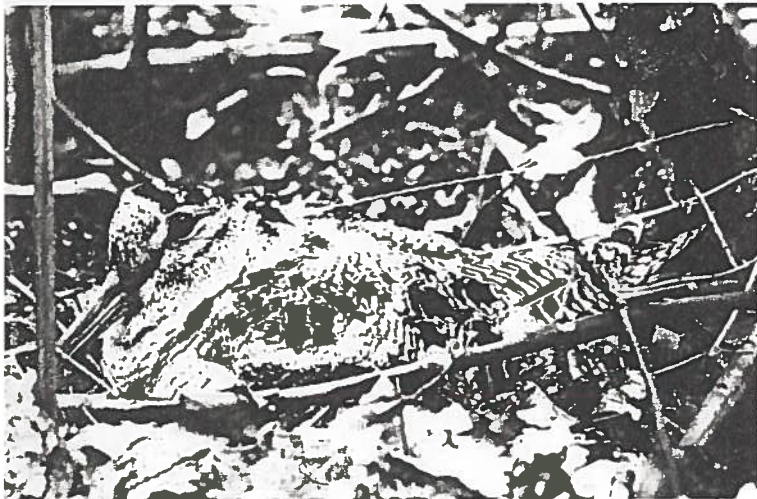
Mitteleuropa ist allerdings nur ein kleiner Teil des gesamten palaearktischen Arealystems der Art, deren Populationsdynamik nicht nur von kli-



*Der englische Forscher Hirons auf der wissenschaftlichen Jagd nach seinen markierten Waldschnepfen. Zum besseren Empfang hat er im Wipfel einer Buche „aufgebaut“*



Zu Forschungszwecken sichtmarkierte Schnepfe



Brütende Schnepfe mit Sender, die Antenne ist deutlich zu sehen

matischen Ereignissen in den Brutgebieten, sondern auch von der Landnutzung in ihren Überwinterungsgebieten abhängt. Wer diese Art in unseren Wäldern erhalten möchte, muß deshalb auch verstehen, was in Marokko, Ägypten, in Thailand oder in anderen Teilen Südasiens an Landschaftsveränderung geschieht.

Eine einfache Schuldzuweisung an die Jagd kann heute nicht mehr überzeugen. Deshalb ist diese Art besonders geeignet, unsere lokalen Schutzkonzepte in einen internationalen Zusammenhang zu stellen.

Die Frühjahrsjagd auf die Waldschnepfe ist heute bei uns verboten, diese Art kommt nur gelegentlich der Herbstjagden

zur Strecke. 1988/89 wurden in der Bundesrepublik 11 101, in Frankreich etwa 1,5 Millionen, in Italien und der westlichen UdSSR je eine Million und in Großbritannien etwa 200 000 Waldschnepfen geschossen. In der Bundesrepublik wurde die Art als gefährdet eingestuft und in die Rote Liste aufgenommen. In Nordrhein-Westfalen ruht ihre Bejagung durch „freiwillige“ Vereinbarung zwischen Landesjagdverband, Naturschutzverbänden und zuständigem Ministerium für weitere zwei Jahre.

An dieser Art entzündeten sich die Geister. Und deshalb ist es so wichtig, sich mit ihr zu beschäftigen, weil von dem richtigen Umgang mit ihr auch das

Verhältnis zwischen Naturschutz und Jagd abhängt.

Sollen wir in Zukunft nur das bejagen, was wir bejagen müssen, oder sollen wir jagen können, wenn es die Population kompensiert? Wir haben uns – wie mir scheint – vor einer ehrlichen Antwort bisher gedrückt. Für die Zukunft der Jagd ist es aber wichtiger, eine Antwort auf diese Fragen zu finden, sie deutlich zu vertreten, als sie schweigend zu verdrängen. Das ist auch wichtig für den Naturschutz, für dessen emotionsfreie Festlegung auf das, was wirklich der Natur schadet oder was sich, ob wir es wollen oder nicht, in der Natur verändert.

Dr. Hiron hat durch seine langjährigen Beringungs- und Markierungsarbeiten und seine radiotelemetrischen Untersuchungen an den Waldschnepfen die für Schutz und Jagd gleichermaßen verbindlichen Grunddaten geschaffen. Durch seine Arbeiten wissen wir u. a.

- daß Schnepfenhähne grundsätzlich polygam sind und die Anzahl streichender Hähne nicht mit der Zahl der brütenden Hennen korreliert.

- daß sich am „Strich“ in der Morgen- und Abenddämmerung überwiegend die quorrenden Hähne, an der Balz (Ende März bis Anfang Juli) bevorzugt dominante Althähne beteiligen.

- daß balzwillige Hennen nur bis zum ersten Gelege (drei bis fünf Tage) mit Hähnen zusammenleben und ihre Gelege (auch das Zweitegelege) nachts ununterbrochen bebrüten.

Wenn wir sie schützen wollen, müssen wir sie als Teil des Ganzen sehen, als Teil strukturreicher, naturnaher Wälder, als Elemente in ihrem gesamten Arealssystem von Japan bis Großbritannien, als Teilzieher, Stand- und Zugvogel.

Durch über 30 wissenschaftliche Arbeiten zur Populationsökologie setzt sich Hiron augenfällig ab von den in manchen sogenannten Wildtierforschungsabteilungen auf dem Kontinent üblich gewordenen gefälligen Kurzzeitgutachten.

Mit der Schaffung und Verleihung des Preises an einen

britischen Europäer ist auch die Hoffnung verbunden, daß ein Stück angelsächsischer Gelassenheit in die oftmals zu gefühlsbetonten kontinentalen Jagd- und Naturschutzdiskussionen zurückkehrt. Alle, die diesen Preis stifteten, der mit 5000 DM dotiert ist, wünschen, daß er mithilft auf dem Weg zu echtem internationalen Denken bei Naturschutz und Jagd: daß ehrlicher und emotionsfreier als bisher der Einfluß der Jagd auf die Natur gewichtet wird.

Das sieht auch Graham Hiron so, und er hofft, daß es gelingen möge. „to increase cooperation between hunters and scientists in Germany“.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult.  
Paul Müller

## Zur Untersuchung auf Eis gelegt

Seit über 10 Jahren werden Umweltproben (u. a. Böden, Fichtennadeln, Buchenblätter, Fische, Rehlebern, Muscheln) im Auftrag des Bundesumweltministeriums von Berchtesgaden bis Flensburg gesammelt und in flüssigem Stickstoff eingefroren. Ziel dieser ökologischen Probenahmen, die vom Biogeographischen Institut der Universität des Saarlandes nach ausgefeilten Richtlinien durchgeführt werden, ist nicht nur die Sicherstellung und Dokumentation eines Ausschnittes unserer von zahlreichen Umweltchemikalien geprägten Zivilisationslandschaft. Auch die Feststellung von Schadstofftrends, die Erfolgskontrolle eingeleiteter Umweltsanierungen oder das Aufspüren von Stoffen, die routinemäßig bisher nicht kontrolliert werden, wird langfristig gesichert.

Dank früherer z. T. illegaler Beziehungen zu Wissenschaftlern in der ehemaligen DDR konnten die Saarbrücker Wissenschaftler im letzten Jahr, noch vor der Wiedervereinigung, Umweltproben aus Ostdeutschland entgegennehmen, um sie jetzt oder später auszuwerten. Prof. Dr. Dr. Müller